

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Stichwahlen am Sonnabend brachten der Sozialdemokratie einen Verlust von drei Mandaten.

Dernburg sprach in Frankfurt a. M. über koloniale Finanzpolitik.

Dem schwedischen Reichstag ging eine Wahlrechtsvorlage zu.

Das Endziel des Klassenkampfes.

* Leipzig 4. Februar.

II. (Schluß.)

ap. Sobald die Arbeiterklasse sich die Frage vorlegt, welche Produktionsweise sie an die Stelle der für sie unentbehrlichen Kapitalismus setzen will, so wird sie sofort die Rückkehr zum Kleinbetrieb ausschließen.

Erstens, weil es unmöglich ist. Könnte man auch alle großen Maschinen zerbrechen und die Fabriken niederbrennen, die alte friedliche Ruhe des Kleinbetriebs würde doch verloren sein. Denn in unsern Köpfen sitzt die Wissenschaft, die zusammengepreßte Erfahrung und Erfindung vieler Jahrhunderte, die uns befähigt, neue Erfahrungen und Erfindungen zu machen, und trotz der schärfsten Verbote würde in kurzer Zeit eine neue Großindustrie entstanden sein. Die großen und starken Produktionskräfte, die der gegenwärtigen Produktionsweise als Grundlage dienen, können wir einfach nicht vernichten; sie stehen über unserer Macht.

Aber es würde auch nicht einmal erwünscht sein. Diese Großindustrie, diese Erhöhung der Produktivität hat es ermöglicht, zahlreiche Verbrauchsgegenstände mit geringer Arbeit herzustellen; sie hat unsere Bedürfnisse bereichert, und dem Vermissten Bequemlichkeiten des Lebens gewährt, auf die früher der Reichliche verzichtete. Sie hat die allgemeine Kultur gewaltig gehoben; Rückkehr zum Kleinbetrieb würde heißen: Rückkehr zur Barbarei.

Die einzige Möglichkeit, die Ausbeutung der großen Masse durch eine kleine Parasitenklasse zu beseitigen, besteht also darin, die Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überzuführen. Die großen Maschinen können nicht mehr, wie die früheren kleineren Werkzeuge, von jedem einzelnen für sich besessen und benutzt werden. Jeder könnte einen eignen Kasten, einen eignen Hammer besitzen; aber jeder kann nicht seine eigne Lokomotive und Eisenbahn und seinen eignen Dampfhammer haben;

Lokomotiven und Dampfhammer brauchen wir aber, deshalb besitzen und benutzen wir sie gemeinsam.

Der gesellschaftliche Großbetrieb als Typus der von uns erstrebten Produktionsweise ist nicht von uns erfunden worden; der Sozialismus ist nicht schlan von uns erklügel worden, als das beste Mittel, um aus der Patsche herauszukommen. Der Sozialismus ist der notwendige Nachfolger des Kapitalismus, zu dem jetzt schon allerhand Ansätze, Uebergänge und Hinweise vorhanden sind. Nicht aus dem Gehirn, das einen Ausweg aus der Schwierigkeit — kein Kapitalismus, kein Kleinbetrieb, was denn? — suchte, sondern aus den jetzt schon sichtbaren Entwicklungstendenzen des Kapitalismus haben wir die Forderung unres Endziels geholt.

Der Kapitalismus, wie er jetzt ist, ist nicht mehr der Kapitalismus der guten alten Zeit. Damals rausten sich die Kapitalisten und prügelten einander durch in der freien Luft einer ungezügelten Konkurrenz; wer fiel, blies liegen, und so wurden der lustigen Kämpfer immer weniger. Wenn ihre Zahl aber so gering geworden ist, daß sie das Schlachtfeld übersehen können, da leuchtet ihnen nach und nach ein, daß es doch eigentlich nichts dümmers gibt, als sich gegenseitig durch Preisherabsetzungen den Gewinn sauer zu machen, zum Gaudium der Konsumenten. Dann sucht jeder seinen Profit nicht mehr zu erhöhen, indem er seine Kollegen durch die Einführung besserer Arbeitsmethoden und die Verbilligung der Produkte bekriegt, sondern indem er sich mit ihnen zum Zwecke der Hochhaltung der Preise verbündet. Diese neue Verrechnungsmethode kann selbstverständlich erst eintreten, wenn dazu die Verständigung von nur ein paar Duzend Leuten möglich ist. Solange mehrere Hunderte Wettbewerber im Felde stehen, deren jeder seinen eignen Kopf hat, und jedesmal neue eifersüchtigen können, ist ein solches Bündnis schwer durchzuführen. Ein hohes Maß von Konzentration muß in einer solchen Industrie schon vorhanden sein.

An Stelle der Konkurrenz die Koalition! das ist die Lösung des neuen Kapitalismus. Zuerst sind die Koalitionen lose und zeitweilig; sie fangen an mit Abmachungen über die Preise allein. Da aber trotz der Abmachung jeder einzelne doch der Versuchung des Extraprofits nicht widerstehen kann, auch wenn dafür Umgehung oder Brechung des Bündnisses notwendig ist, und dennoch die Aufrechterhaltung der Koalition im Gesamtinteresse aller ist, muß man zu immer stärkeren Formen des Bündnisses kommen. Dem sündhaften Menschen muß die Gelegenheit zum Sündigen immer mehr eingeengt werden. Aus den losen Kartellen und Ringen entstehen die Syndikate, die den Einzelkapitalisten die unmittelbare Verührung mit den Abnehmern entziehen. Am weitesten geht die Koalition schließlich in den Trusts, wo dem einzelnen Unternehmer die Herrschaft seiner eignen Fabrik genommen ist. Hier unterstehen sämtliche kooperierten Be-

triebe einem Direktorium; die früheren Fabrikanten und Aktionäre sind Teilhaber des ganzen Trusts geworden, der jetzt eine einzige Riesenunternehmung darstellt, die den größten Teil der Produktion eines Landes monopolisiert.

Vergleicht man diese neue Form des Kapitalismus mit seiner klassischen Gestalt, so sieht man als Folge des Wegfallens der freien Konkurrenz einerseits die Aufhebung eines starken Stachel, der zum technischen Fortschritt treibt, und der von den liberalen Lobrednern des Kapitalismus immer als sein großer Vorzug angepriesen wurde. Dieses technische Niedbleiben wird aber andererseits mehr als wett gemacht durch einen andern großen Fortschritt der Produktivität, der in der inneren Organisation der Produktion liegt. Die Zerspaltung des Kleinbetriebs wurde schon durch den Großbetrieb bedeutend eingeeignet, aber die innere, zweckmäßige Organisation blieb auf das Innere des Betriebes beschränkt, während draußen die völlige Unordnung herrschte. In den Syndikaten und namentlich den Trusts wird die Zerspaltung ganz aufgehoben und die Organisation der Produktion bringt hier den Wegfall zahlloser Unkosten und vieler Kraftvergeudung und damit zugleich schon eine gewisse Anpassung der Produktion an den Bedarf.

Allein diese neuen zweckmäßigen Einrichtungen dienen nur dazu, um die Konsumenten, die große Volksmasse, zu klandern zugunsten einer Handvoll Hundertmillionäre. Der Widerstand des ganzen Kapitalismus, wo alle Fortschritte der Produktion nur einer kleinen Minderheit zugute kommen, findet sich also in seiner neuen Entwicklungsform in höherer Potenz wieder.

Neben den Trusts gibt es noch eine andre Entwicklungsform des Kapitalismus, die zwar nicht erst in der allerneuesten Zeit entstanden ist, aber doch eine Entwicklungstendenz dieser Produktionsweise anzeigt. Schon lange gab es besondere Branchen oder Berufsarten, die ihrer besonderen technischen Natur nach für die privatkapitalistische Konkurrenz ein wenig geeignetes Objekt bildeten. So die Eisenbahnen und Straßenbahnen, die Beförderung von Briefen und Paketen, die Versorgung der Städte mit Wasser, Gas, Elektrizität. Wo sie daher als privatkapitalistische Betriebe auftraten, trugen diese den Charakter eines Monopols, und zwar eines gesellschaftlich vererbten Monopols. In der Konzession solcher Unternehmungen wird immer gegen bestimmte Verpflichtungen, Abgaben oder Gewinnanteile von der Gemeinde oder vom Staate eine Monopolstellung verliehen. Wenn solche Gesellschaften dabei gute Geschäfte machen, erheben in der Regel die Konsumenten den Ruf nach Verstaatlichung, damit die größten Gewinne entweder zur Herabsetzung der Preise und der Tarife, oder zur Herabminderung der Steuerlast verwendet werden können. In demokratischen Ländern ohne starke sozialistische Bewegung geht diese Triebkraft

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen überfetzt von Mathilde Mann.

106] Nachdruck verboten.

Aron Israel war aber zu erfüllt von seinem Thema. Er fing an, von Nathan zu reden, auf dessen Wirksamkeit Hans irgendwo in seiner Schrift mit einem Anflug von Geringschätzung hingedeutet hatte, die er zu der Zeit, als das Buch entstanden war, noch für alle Aesthetiker empfand. Aron Israel sagte, daß trotz der fast unbegrenzten Bewunderung, die er persönlich für diesen Mann hegte, er ja zugeben müsse, daß sein Mangel an naturwissenschaftlicher und technischer Einsicht zu beklagen sei und von verhängnisvoller Bedeutung für den Teil der dänischen Jugend werden könne, deren Erzieher er gewesen. Es würde zweifelsohne vorteilhafter gewesen sein, wenn seine Wirksamkeit mehr Männer der Tat und weniger Schöngeistler hervorgerufen hätte. Hier sei zweifelsohne Veräumtes nachzuholen, und zur Lösung dieser Aufgabe — vielleicht der größten der Zeit — schien der Verfasser des „Zukunftstaates“ — es sei ohne jede Schmeichelei gesagt — hervorragende Bedingungen zu besitzen. Die jüngste Generation warte offenbar auf ihren Erwecker und künftigen Führer. Ein Thron sei ledig. Man spähe nach dem Auserwählten, dem königlich geborenen —

Er mußte abbrechen. Es war plötzlich im ganzen Saal still geworden. Ein schwarzmäntziger Herr hatte sich an den großen Flügel gesetzt und schlug ein paar Akkorde an, während Zwan mit einem Gesicht, das wie ein neugeprägtes Zwanzigkrönchen glänzte, eine große und vollbusige Dame an die Seite des Pianisten führte.

Dies war die Enthüllung der großen Ueberraschung, die Zwan als das „Ereignis“ bezeichnet hatte. Die Dame, eine berühmte Sängerin von der königlichen Oper, hatte der Familie das Wohlwollen erwiesen, eine Einladung zu der Gesellschaft anzunehmen (natürlich gegen eine beträchtliche kontante Vergütung) und nach Tisch zwei Lieder und eine Dakapomnummer zu singen, eine Gunstbezeugung, die bisher — was auch die Mehrzahl der Anwesenden wußten — nur einzelnen sehr hochgestellten und begüterten Adelsfamilien zuteil geworden war.

Hans, dem jegliches Verständnis für Kunstgesang abging, suchte sich dabozumachen. Er sah, wie einige andre Herren, die der Friede des Rauchzimmers lockte, sich erfolgreich an den Wänden entlang schlüpfen. Aber er hatte einen zu weiten Weg bis zu den Ausgängen. Ehe es ihm gelang, eine der Türen zu erreichen, tönte ein Theaterstreich durch den Saal und gleich darauf ein ersterbeudendes Pianissimo, das ihn zwang, stehen zu bleiben und sich mit Geduld in sein Schicksal zu fenden.

Von dem Gesang der Dame hörte er jedoch nichts. Aron Israels Worte fuhren fort, ihm in den Ohren zu klingen; sie machten ihn so sonderbar schwindlig. Lag nicht gleichsam eine Art Fügung darin, daß ihm dies begeisterte Vertrauen gerade jetzt entgegengebracht werden mußte, wo er selbst angefangen hatte, den Glauben zu verlieren, daß er wirklich zu den Berufenen gehörte? Ein eifriger Schauer war durch sein Herz gegangen, als der kleine Mann auf seine prophetische Weise von dem ledigen Königsthron“ geredet hatte. Die stolze Hoffnung seiner Jugendjahre — die er im Grunde längst aufgegeben hatte — kehrte bei diesen Worten stürmisch wieder in sein Inneres zurück, wie ein verstreuter Adler zu seinem Nest.

Er ward aus seinen Gedanken aufgeschreckt, als der Gesang schwieg und der Beifall — von Zwan geleitet — wie ein Hagelschauer durch den Saal rasselte. Im selben Augenblick mußte er an Ranny denken, die noch nicht mit

ihrem Cavalier zurückgekehrt war. „Sie amüsierten sich schon“, sagte er zu sich selbst, und es wandelte ihn eine bittere Lust an, einen Abstecker in den Garten zu machen, um zu sehen, was sie da unten in der Finsternis trieben.

Im der Tür stieß er auf Onkel Heinrich. Der alte Knabe hatte sich zur Feier des Tages über den ganzen Kopf brennen lassen und trug mit großer Unverschämtheit seinen riesigen falschen Diamanten, der in seinem Hemd wie eine königliche Ehrengabe strahlte.

Hans wollte an ihm vorübergehen. Er hatte seit seiner Rückkehr soweit wie möglich diesen bösen Dämon des Salomonischen Hauses vermieden, der sich nach wie vor den Anschein gab, als sei er kein Wohlthäter, und dessen freie Sprache Hans sich, während er auf Freiersfüßen ging, wohl hatte gefallen lassen müssen, aus Furcht vor der giftigen Runne des Alten.

Der Onkel hielt ihn jedoch zurück und zog ihn mit einem geheimnisvollen Augenzwinkern ein wenig beiseite.

Ein Wort im Vorübergehen, lieber Freund! Vorerst aber mein ehrerbietigstes Kompliment! Es scheint heute abend ja vortrefflich zu gehen.“

„Was meinen Sie?“ fragte Hans ohne einen Versuch, seine Ungeduld zu verhehlen.

„Wie beliebt? . . . Ach ja! . . . Sie wollen auch mir gegenüber Komödie spielen. Das können Sie sich übrigens sparen. Herzensfreund, ich kenne Sie, weiß Gott, ganz zur Genüge. Aber genieren Sie sich, bitte, gar nicht. Bleiben Sie nur in Ihrer Rolle — das ist vielleicht gerade das richtige. Ihre ernste Maske ist von ganz grandioser Wirkung, will ich Ihnen nur sagen. Herr Gott von Mannheim, wie hab ich mich amüsiert! Man spricht von Ihnen wie von einem wirklichen Mann. Das ist doch Komik! . . . Fahren Sie nur so fort! Ziehen Sie sie alle an der Nase herum! Strecken Sie Ihnen Sand in die Augen! Drauf los, drauf los! Damit ich noch ein wenig Ehre mit Ihnen eintegen kann!“

